

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits
folgende Bücher des Autors erschienen:*

Kreisverkehr

Mogelpackung

Über den Autor:

Jan Schröter, geboren 1958 in Hamburg, studierte Sonderpädagogik und Germanistik und führte danach einige Jahre eine eigene Buchhandlung. Seit 1995 schreibt er Drehbücher für große Fernsehproduktionen (»Großstadtrevier«, »Alphateam«, »Traumschiff«) sowie Reisebücher und Kriminalromane. »Rettungsringe« ist sein dritter Roman bei Knaur.

Jan Schröter

Rettungsringe

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Juni 2014
Knaur Taschenbuch
© 2014 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Regine Weisbrod
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51487-0

2 4 5 3 1

Durch die Gänge wummerten Beats, und vor dem Eingang zur Aula sprenkelte eine silberne Discokugel die Wände mit flirrenden Lichtern. Trotzdem Schule, dachte Paul Cullmann. Obgleich dies nicht die Schule war, die er früher besucht hatte, und obwohl seine Schulzeit schon ewig zurücklag, beschlich ihn umgehend das Gefühl, irgendetwas ungemein Wichtiges vergessen zu haben. Hausaufgaben oder die Mathe-Klausur. Ging wahrscheinlich jedem so, schätzte Paul, Schule blieb Schule. Da half auch keine Discokugel.

Die zum Festsaal umfunktionierte Aula präsentierte sich schon gut gefüllt mit Menschen. Auf den ersten Rundblick hin entdeckte Paul weder Lennart noch Daniela, also verkrümelte er sich an den Rand des Saals und behielt den Eingang im Auge. Immer noch strömten Gäste herein, Abiturienten und ihre Familien: Eltern, Großeltern, Geschwister. Die Heldinnen und Helden des Abends trennten sich schnell von ihrer jeweiligen Sippe und rotteten sich grüppchenweise auf der Tanzfläche zusammen, als stünden sie noch auf dem Pausenhof. Dabei entfachten sie jedes Mal aufs Neue einen Begeisterungstaumel, wenn wieder einer der Ihren in ungewohnter Abendgarderobe auftauchte. Auch Paul ließ dieses Schauspiel nicht unberührt. Da waren die schlaksigen Kerle, die sich in ihren nagelneuen Anzügen steif und ungelenkt bewegten wie Roboter und dabei unablässig nervös am – vermutlich von Papa gebundenen – Krawattenknoten nestelten. Ihre weiblichen Pendants waren die Mädchen, die sich ihre Abendkleider wahrscheinlich schon eine Minute nach dem Anlegen am liebsten heruntergerissen und durch eine Reithose

oder Jeans ersetzt hätten. Sie wirkten in diesen Kleidern genau so, wie sie es selbst empfanden: als Fremdkörper. Aber von diesen Mädchen gab es nicht viele. Die meisten ihrer Geschlechtsgenossinnen hatten die Metamorphose vom Schulmädchel zur jungen Dame mühelos gemeistert. Perfekt gestylte Scarlett O'Haras, die sich in Putz und Robe auf dem Parkett bewegten, als hätten sie sich ein Schulleben lang bloß verstellt und nun endlich ihre wahre Bestimmung gefunden. Auch unter den Jungen gab es einige, die im Anzug eine souveräne Figur abgaben. Nicht sehr viele, aber immerhin. Auf diese Spezies schien der Nadelstreifen förmlich gewartet zu haben. Vermutlich würden sie ihn für den Rest ihres Daseins kaum noch ablegen.

»Sie sind soooo groß geworden, unsere Kleinen! Gestern noch soooo winzig. Konnten nichts alleine. Und jetzt das. Kaum zu fassen, was?«

Paul nickte gedankenverloren und sah erst dann zur Seite. Sein Blick versackte ungebremst im abgründigen Dekolleté einer wogenden Mutterbrust. Bevor sich Auge und Bewusstsein wieder mühsam schluchtaufwärts hangelten, verschüttete ihn bereits die nächste Wortlawine.

»Obwohl, so alles alleine, das können sie natürlich doch noch lange nicht. Sina, sag ich gestern zu meiner Tochter, was ist nun mit deinem Ballkleid? Stellen Sie sich vor, da hat das Kind bis dahin noch nicht mal daran gedacht, ein Kleid zu kaufen! Ich sag, das ist ein Ball. Ein Tanzfest. Der krönende Abschluss deiner Schulzeit. Du brauchst ein Kleid! Ich also mit meiner Tochter sofort los in die Stadt ...«

Es war, als hätte man eine Endlostonspur gestartet.

»... nicht diese rosa Tüllgardine, sag ich zu der begriffsstutzigen Verkäuferin, mein einziges Kind soll ja nicht Karriere im Harem machen ...«

Wo ist der Nothammer?, fragte sich Paul. Er kannte die Frau,

obwohl ihm ihr Name nicht mehr einfiel. Ihre Tochter Sina war mit seinem Sohn Lennart zusammen im Kindergarten gewesen, vor einem gefühlten Jahrhundert. Damals hatte Sinas Mutter mit ihren Dauermonologen schon regelmäßig jeden Elternabend erheblicher überzogen als Gottschalk seine Sendezeiten bei »Wetten, dass«. Paul führte es im Nachhinein auf diese traumatische Früherfahrung zurück, dass er im weiteren Verlauf von Lennarts Schulzeit den Besuch von Elternabenden nur allzu gern Daniela überlassen hatte.

Aber jetzt war Daniela leider noch nicht da.

»... das Grüne passte nun mal kein Stück zu Sinas Teint, aber das Fliederfarbene, Flieder, sag ich, Flieder geht immer, nicht wahr, kennen Sie doch auch, den Spruch, Herr ... Herr ... sagen Sie mal ...«

Sie wusste seinen Namen also auch nicht. Paul beschloss spontan, seine Anonymität zu wahren. »Holunder.« Wenn man schon beim Flieder war. »Fred Holunder.«

»Holunder? Sie kommen mir bekannt vor, aber bei Holunder klingelt es nicht bei mir. Was machen Sie denn so?«

»Ich restauriere.«

Sie kniff interessiert die Augen zusammen. »Alte Meister?«

»Alte Möbel.«

»Aus dem Museum?«

»Vom Sperrmüll.«

Ihr Interesse erlosch schlagartig. »Ihr Name klingt gar nicht polnisch.«

»Eingedeutscht. Eigentlich: Holunderoschinski. Aber Holunder spart Geld. Sonst bräuchte ich Visitenkarten zum Ausklappen.«

»Äh. Ja. Ach so.« Sie wusste nicht recht weiter, stocherte aber trotzdem weiter im Nebel. Notorisch neugierig. »Vielleicht kenne ich Ihr Kind? Es hat doch jetzt in Sinas Jahrgang Abitur gemacht. Sohn oder Tochter?«

»Tochter.«

Sinas Mutter ließ nicht locker. »Wie heißt sie denn?«

Paul zögerte keinen Moment. Diese Nervensäge verdiente es nicht anders. »Melinda Indira Elvis. Da ist sie ja endlich. Tschüs dann, ich muss zu ihr ...«

Er ließ die verdutzte Frau stehen und strebte einem Grüppchen kichernder Ballprinzessinnen entgegen. Einer davon, einem ätherischen Geschöpf mit sorgfältig konstruierter Hochfrisur, tippte Paul im Vorbeigehen vertraulich auf die Schulter. »Entschuldigen Sie bitte – haben Sie Lennart Cullmann hier irgendwo gesehen?«

Sie schüttelte das Köpfchen – ausgesprochen bedächtig, damit ihr die Frisur nicht aus dem Leim ging.

»Danke, macht nichts. Ich finde ihn schon.«

Zu seinem vorigen Beobachtungsposten am Rande der Tanzfläche gab es kein Zurück. Dort stand Sinas Mutter, deren Blicke Paul immer noch verfolgten. Also entschied er sich für einen Abstecher zur Bar. Bis Lennart und Daniela hier aufkreuzten, würde er sich ein kühles Blondes gönnen. Dann hätte er etwas zu tun. Paul spürte wieder dieses Gefühl dumpfer Unruhe im Magen, das ihn bereits durch die ganze letzte Woche begleitete. Heute war es besonders schlimm gewesen. Heute ist ja auch der Tag X, dachte er. Lennarts allerletzte Schulveranstaltung. Nächste Woche wäre sein Junge schon weg. Sechs Monate Wirtschaftspraktikum. New York, Big Apple, USA. Sein Junge. Nicht daran denken, beschwor sich Paul. Er drängte sich energisch an den umlagerten Tresen.

»Ein Bier, bitte.«

»Schule ist anstrengend, was? Damals wie heute.« Vom Barhocker neben ihm grinste Paul ein bekanntes Gesicht entgegen: Sebastian Westhofen, sein einstiger Klassenkamerad.

»Heute ist schlimmer«, seufzte Paul.

»Wenn der offizielle Teil vorbei ist, wird's bestimmt nett«, tröstete Sebastian.

Basti hatte drei oder vier Kinder, entsann sich Paul. Da wird man wahrscheinlich irgendwann gelassener. »Wenn du es sagst ...«

Ein gestresster Barkeeper stellte das von Paul bestellte Bier vor Sebastian auf dem Tresen ab und hastete zum anderen Ende der Theke. Basti griff nach dem Glas und hielt es Paul entgegen. Dabei bebte seine Hand ein wenig, etwas Gerstensaft lief über den Rand und tropfte auf den Boden, bevor Paul das Getränk übernehmen konnte.

»Tut mir leid«, entschuldigte sich Basti.

»Bist wohl doch nicht so entspannt, wie du tust«, grinste Paul. Sebastian zuckte mit den Achseln. Er wirkte müde und abgekämpft. Vier Kinder, dachte Paul, da altert man rasant. Außerdem ist er zweiundfünfzig. Wie ich. O Mann.

»Irgendwas ist immer«, erwiderte Basti lapidar.

Sebastian, der Meister des Nichtsagens. Der ließ schon als Schüler nie viel von sich nach draußen, erinnerte sich Paul. Sebastian war irgendwie da, aber wie er wirklich tickte, wusste man nie so genau. Deshalb hatte Paul eher wenig mit Basti zu tun gehabt. Und jetzt konnte er auch nicht viel mit ihm anfangen. Paul überbrückte seine eigene Sprachlosigkeit mit einem zügigen Schluck aus dem Bierglas. Wenigstens entdeckte er dabei weiter hinten im Saal, am Rande der Tanzfläche, Daniela und Lennart.

»Ich zieh dann mal weiter.«

Sebastian grinste schief: »Ein Mann muss tun, was ein Mann tun muss.«

Klang nicht halb so cool wie bei John Wayne. War ja auch bloß Basti. Paul nickte ihm kurz zu und steuerte auf seinen Sohn und seine ... tja, was eigentlich? – Ex-Frau, das hörte sich komplett

bescheuert an. Schließlich war Daniela immer noch eine Frau, auch nach der Scheidung. »Seine« Frau war sie natürlich nicht mehr. Aber das war sie vorher auch nicht gewesen, jedenfalls nicht im wörtlichen Sinne, der ja ausgesprochen besitzergreifend daherkam. Daniela hatte immer sehr viel Wert auf Unabhängigkeit gelegt, auch während ihrer gemeinsamen Ehe. Die war nun bereits seit sechs Jahren geschieden. Und Paul wusste immer noch nicht, wie er sich gegenüber seiner – tja, was eigentlich? – positionieren sollte. Wohin für ihn die Reise mit Daniela gehen würde, die so viele gemeinsame Jahre und einen gemeinsamen Sohn umfasste. An dieser Ratlosigkeit hatte nicht einmal die Tatsache etwas geändert, dass Daniela längst wieder mit jemandem zusammen war. Jean-Luc, ein Franzose. Manager in der Systemgastronomie. Lebte in Lyon, was nur eine Wochenendbeziehung zuließ – für Daniela anscheinend genau das richtige Maß an verbindlicher Unverbindlichkeit. Seine – tja, was eigentlich? – blieb Paul ein Rätsel. Und solange man bei einem Rätsel nicht wusste, wie es sich auflöste, blieb die Spannung. Welche Paul immer in sich verspürte, wenn er Daniela sah. So wie jetzt.

Lennart hatte ihn entdeckt und winkte seinem Vater entgegen. »Na, Großer?«, grüßte Paul und bewunderte auch Lennarts Anzug gebührend. »Edel. Ganz groß. Perfektes Outfit für die Wall Street! Steht dir prima.« Und das war nicht gelogen, dachte Paul, überwältigt von einer Gefühlswelle aus Stolz, Staunen und Wehmut. Da stand Lennart: Rank und schlank überragte er Paul um eine halbe Haupteslänge. Die Schulterpolster seines Anzugjacketts hätte Lennie nicht benötigt, um athletisch zu wirken. Sein dunkles, gewelltes Haar war exakt so voll und dicht, wie es bei Paul ausgesehen hatte – damals, bevor es sehr viel dünner und nun überwiegend grau geworden war. Die wachen, strahlend blauen Augen hatte Lennart von seiner Mutter.

So, fuhr es Paul durch den Sinn, sieht ein Held aus, der die Welt erobert. Und so stolzgeschwellt, wie Daniela gerade ihren Sohn musterte, schien sie Ähnliches zu denken.

Unter der vereinten elterlichen Großbeschau fühlte sich Lenart nun doch etwas unbehaglich. »Danke. Ich schau mal, wer schon alles da ist«, kündigte er an und verdrückte sich eilig ins Getümmel.

Daniela schmunzelte, als Paul ihrem Jungen regelrecht versonnen nachblickte. »Keine Sorge. Der macht seinen Weg.«

»Sicher. Gute Gene.«

»Genau. Meine.«

»Witzig.«

»Deine natürlich auch«, gab sich Daniela gnädig. War schließlich ein besonderer Abend.

»Den Anzug habt ihr gut ausgesucht«, gab Paul das Geschenk zurück, »passt wie angegossen.«

»Du könntest auch mal wieder einen neuen brauchen«, schwenkte Daniela wieder auf Konfrontationskurs ein. »Ich wette, du kriegst das Jackett nicht mehr zu, ohne dass dir der Knopf wegfliegt.«

»Krieg ich schon«, behauptete Paul fest. »Ich will bloß nicht.« Daniela kicherte und knuffte ihn gegen die gut gepolsterten Rippen. »Zugenommen?«

»Wenn überhaupt: Kammerspeck!«

»Ach was. Andere Leute haben auch Probleme.«

Daniela wurde plötzlich ernst und atmete einmal tief ein und wieder aus. Ihr lag etwas auf der Seele, registrierte Paul sofort. Wenn er jemanden in- und auswendig kannte, dann seine – tja, was eigentlich?

»Du, zum Beispiel?«, erkundigte er sich aufmerksam. Ganz offensichtlich kämpfte Daniela mit einer Antwort. Interessant, fand Paul und verfiel umgehend einer ebenso schlüssigen wie

verlockenden Erklärung: Bestimmt war es vorbei zwischen Daniela und Jean-Luc. An einem Abend wie diesem, der gewissermaßen den Schlusspunkt unters zwar schon vor Jahren rampo- nierte, aber immerhin doch noch irgendwie funktionstüchtige Familienleben setzte, kochte in ihr die Sehnsucht nach guten, alten Zeiten hoch. Sehnsucht nach ihm, hoffte Paul plötzlich in sicherer Zuversicht darüber, dass Daniela ihn gleich um einen kompletten Neustart anflehen würde. Und er, er würde sie in die Arme schließen und Ja sagen.

»Sie heißt nicht Melinda Elvira Elvis!«

Die Mutterbrust im abgründigen Dekolleté wogte diesmal vor blanker Empörung. Sinas Mutter baute sich neben Paul und Daniela auf, im Schlepp die ätherische Elfe, die immer noch dem Zusammenhalt ihrer Hochfrisur wesentlich mehr Auf- merksamkeit widmete als allem anderen.

»Sie heißt Désirée! Und sie ist auch nicht Ihre Tochter!«

»Sie erinnert sich nicht«, konterte Paul gelassen. »Wir haben sie gleich nach der Geburt zur Adoption freigegeben.«

»Hä?«, grunzte die Elfe nur und betastete beidhändig ihre hochtoupierete Sturmhaube.

»Dafür hat sie jetzt die Haare schön. Hätte sie mit mir als Vater nie geschafft«, legte Paul nach.

»Also ich geh jetzt«, verkündete die Elfe verständnislos und trippelte vorsichtigen Schrittes davon.

Sinas Mutter wandte sich Daniela zu, mit pistolengleich auf Paul gerichtetem Zeigefinger. »Nehmen Sie sich bloß vor Herrn Holunder in Acht, das ist ein ganz Durchgeknallter!«

Daniela bewegte keine Miene. »Zu spät. Wir waren schon ver- heiratet.«

»Unerhört so was!«

Sinas Mutter zog wutschraubend von dannen und ließ damit offen, ob sich ihre Feststellung auf den Tatbestand der verflös-

senen Ehe oder auf Pauls albernes Täuschungsmanöver münzte. Daniela musterte ihren Ex-Gatten ausdruckslos.

»Herr Holunder?«

»Holunderoschinski. So viel Zeit muss sein.«

»Du hast wirklich einen ausgesprochen seltsamen Humor.«

»Immerhin habe ich welchen.«

Sie schüttelte resigniert den Kopf und ließ den Blick durch den Saal schweifen, in dem die Party allmählich Fahrt aufnahm. Paul spürte immer noch, dass Daniela etwas auf dem Herzen hatte.

»Du wolltest mir gerade etwas erzählen, bevor das rasende Muttertier hier aufkreuzte?«

Daniela nickte und wandte sich ihm zu, wieder etwas unsicher.

»Wie geht's dir so, Paul?«

Gleich, dachte er. Gleich setzen die Streicher ein, und Daniela dreht die Uhr zurück. Er zuckte verhalten mit den Achseln.

»Lennie wird mir fehlen. Und, wie's aussieht, werde ich meinen Laden zumachen müssen.«

»O nein. Tut mir leid, Paul.« Sie wirkte ehrlich betroffen.

»Es muss ja nicht immer alles so bleiben, wie es ist«, versuchte Paul ihr die verbale Brücke zum großen Wiedervereinigungsbekenntnis zu bauen. Schien zu klappen, Daniela nickte jedenfalls eifrig.

»Sehe ich genauso! Find ich gut, dass du auch bereit bist für Veränderungen, Paul. Weißt du, das hast du früher nicht so draufgehabt ...«

»Früher war gestern.« Er winkte lässig ab. »Das Heute zählt. Sieh dich doch hier um ...« Paul wies in den Saal. »Lauter junge Menschen auf dem Ritt ins Dasein. Wir haben ihnen lange genug die Steigbügel gehalten. Jetzt müssen wir uns mal wieder auf uns selbst besinnen, meinst du nicht auch?«

»Absolut richtig«, bekräftigte Daniela und strahlte ihn an. Hinreißend, fand Paul. Wo blieben die Streicher?

»Du bist ein guter Kerl, Paul. Auch, wenn ich eben über deinen Humor gemeckert habe ...«

»Danke.« Streicher?

»Wenn Lennart nächste Woche nach New York fliegt, also nach seiner Abreise ... Ich ziehe nach Lyon. Jean-Luc und ich – wir heiraten.«

Keine Streicher. Kesselpauke.

»Meinen Modeblog schreibe ich dann direkt aus Frankreich, ist irgendwie auch viel authentischer, findest du nicht? Ich kann dort sogar Reportagen für ein Lifestyle-Magazin machen ...«

»Du ziehst also vor allem wegen der Arbeit dorthin, ach so.«

»Paul.« Sie musterte ihn betrübt. »Mach es nicht unnötig schwer. Früher war gestern. Hast du gerade erst gesagt.«

»Dann muss es ja stimmen.«

»Genau.« Sie stupste ihn wieder an, diesmal eher aufmunternd als neckisch. »Hey. Tanzen?«

Paul verzog das Gesicht. »Wir müssen uns wieder auf uns selbst besinnen – das hab ich doch auch gesagt.«

»Und?«

»Tanzen macht mich immer so besinnungslos.«

»Dann eben nicht. Ich mische mich jetzt unters Volk. Hier sind noch ein paar Leute, von denen ich mich verabschieden möchte.« Ihre Hand bewegte sich wieder auf ihn zu. Dann sank sie doch herab, bevor eine Berührung zustande kam. »Alles Gute, Paul.«

Damit ließ sie ihn stehen.

»Du mich auch, Daniela«, murmelte Paul leise. Um ihn herum schoben und drängten sich die Leute, doch er rührte sich nicht vom Fleck. Blieb einfach stehen, angewurzelt wie ein Baum. Wie irgendein seltsames Gewächs, das einfach da war und ansonsten nichts zu tun hatte mit allem, was die anderen Kreatur-

ren um ihn herum so trieben. Solange er sich nicht bewegte, ginge ihn nichts davon an.

Diese Illusion währte nur so lange, bis ein unbeholfenes Tanzpaar zu den Klängen von *Dancing Queen* aus der Kurve getragen wurde und ihn unsanft anrempelte.

»'tschuldigung.« Lennart wirkte abwesend, als zählte er im Geiste immer noch seine Schritte.

»Tanzlegastheniker«, grummelte Paul und rieb sich die schmerzenden Rippen.

»Hab ich von dir«, grinste Lennart.

Leider wahr, dachte Paul und wandte sich Lennarts Tanzpartnerin zu: eine gut gebaute Blondine mit künftiger Tendenz zur Walküre. Ein funkelndes Lippenpiercing konterkarierte ihr hübsches Püppchengesicht beträchtlich, daran änderte auch das artig geschnittene, fliederfarbene Kleidchen wenig. Sie schien zu der Spezies Mädchen zu gehören, die sich in solchen Fummeln nicht wohlfühlte – jedenfalls zog sie ein Gesicht, als wäre sie viel lieber ganz woanders. Und in anderer Kleidung.

»Vielleicht sollten Sie die Führung übernehmen«, empfahl ihr Paul. »Lennie scheint damit überfordert.«

»Ich finde diese gestelzte Standardtanzerei sowieso völlig verlogen«, maulte das Mädchen. »Eigentlich gilt fürs Tanzen doch bloß, was George Bernard Shaw darüber gesagt hat!«

»Der hat einiges gesagt«, merkte Paul an, »zum Tanzen also auch?«

Das Mädchen nickte mürrisch. »Tanzen ist der vertikale Ausdruck eines horizontalen Bedürfnisses.«

»Allerhand.« Das musste Paul erst mal verdauen.

»Sina ist sehr für Klartext, Papa«, erklärte Lennart eifrig.

Paul dämmerte es, wen er da vor sich hatte. »Sina, aha. Sie ... du warst mit Lennie zusammen im Kindergarten, nicht wahr?« Sie rang sich nun doch ein kleines Lächeln ab. »Seitdem sind

wir auch zusammen zur Schule gegangen. Immerhin ist heute Abschlussfeier.«

»Tanzt du gar nicht?«, erkundigte sich Lennart.

»Meine Mutter ist auch alleine hier«, insistierte Sina.

Die würde schreiend weglaufen, wenn ich sie zum Tanz aufforderte, stellte Paul sich vor. Zuvor allerdings würde er schreiend weglaufen. Eigentlich, erkannte Paul plötzlich glasklar, ist es genau das: Ich will nur noch weg von hier. Er schüttelte den Kopf. »Sei mir nicht böse, Junge – aber ich gehe gleich nach Hause. War alles ein bisschen viel bei mir in letzter Zeit. Lasst es noch ordentlich krachen hier. Okay?«

»Okay«, erwiderte Lennart unbesorgt. »Wir sehen uns ja noch die Tage.«

Paul klopfte seinem Sohn leicht auf die Schulter, nickte der fliegenderfarbenen Sina kurz zu und suchte das Weite, bevor Sinas Mutter möglicherweise Alarm auslöste, weil er sich ihrer Tochter näherte. Nach Daniela hielt er nicht mehr Ausschau, um sich von ihr zu verabschieden. Was das betraf, war zwischen ihnen nun offensichtlich alles gesagt.

An dieser Erkenntnis kaute Paul immer noch, als er das Schulgelände längst hinter sich gelassen hatte und durch die auch zu später Stunde noch belebten Straßen Hamburg-Eppendorfs ging. Es war Juni, aber die Nachtluft wehte mit kühler Brise und ließ ihn frösteln. Paul schloss sein Jackett und atmete tief durch.

Prompt flog der Knopf weg.